

Eine Ferienerinnerung

Autor(en): **Fopp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **1 (1896-1897)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Ferienerinnerung.

Von Frl. *Fopp*, Lehrerin in *Arbon*.

Es gibt in unserm lieben Schweizerländchen so manches traute Plätzchen, so manches stille Örtlein, wo Geist und Körper ausruhen können im Schoss der schönen Mutter Natur. Wer hat diese Erholung nicht nötig? Gewiss auch wir, Lehrerinnen! Die angestrengte Schularbeit Jahr aus und ein greift auch den kräftigsten weiblichen Körper an. Aber gottlob, wir geniessen ja die herrliche Einrichtung der Ferien. Welches Schüler- und Lehrerherz schlägt nicht rascher beim Wohlklang des Wortes „Ferien“? Polack sagt: „Was wäre die Schulzeit ohne Ferien? Eine Nacht ohne Schlaf und Bett! Ein Arbeitstag ohne Speise und Rast.“ — Also freuen wir uns der schönen Tage und benützen wir sie zu einem Aufenthalt in den Bergen.

Wenn Ihr mich begleiten wollt, liebe Leserinnen, so führe ich Euch nach Partnun, einem abgelegenen Thale in Bünden. Ich gewann das schöne Örtchen lieb durch einen kurzen Aufenthalt daselbst. Wenn uns die Eisenbahn aus der ebenen Schweiz dem Rhein entlang nach Bünden führt, dann wird unser Herz desto leichter, je näher die Berge sich herandrängen und je höher sie sich türmen; denn die Spannung der Freude beginnt sich zu lösen, je näher wir dem Ziel sind. — In Landquart verlassen wir die Eisenbahn. Über uns lacht ja das klarste Azurgewölbe; wer wollte da noch sich räuchern lassen? Wir nicht! leb wohl, du schwarzer Drache, uns kriegst so bald nicht wieder! Freund Petrus hat abends vorher die Strassen zu unserm Empfang begossen und uns so einen angenehmen Pfad bereitet. Zum Dank dafür anerkannten wir ihm eine silberne Medaille und übergaben diese zur einstweiligen Aufbewahrung dem Wirt des Bahnhof-Restaurant in Landquart. Dort mag Petrus sie holen lassen! Wir ordneten uns zum Abmarsch. Die ganze Gesellschaft bestand aus zwei Schulmeisterinnen, einer jungen und einer alten. Im kurzen grauen Reisekleid, den Schirm in der einen, den Mantel in der andern Hand, liess sich's so leicht marschieren. Die breite Poststrasse Landquart-Davos führt von ersterem Ort direkt auf die Klus zu; niedrer Wald, Gebüsch und Wiesen bilden den Wegrand. Da der „schwarze Mann“ einen Seitensprung in die weinreichen Gebiete der „Herrschaft“ nicht unterlassen kann, um in Malans eine Stärkung zu nehmen, so trafen wir bei der Station Felsenbach mit ihm zusammen. Wir liessen ihm hier den Vortritt durch das Thor der Klus. Natürlich, denn er ist doch ein Gast in unserm Heimatland! Es ist auch besser, denn der leichtfüssige Herr Dampf würde sich unter uns, schwerfälligen Bündnern, kaum heimisch fühlen. Seht nur, der Fremde ist schon weit im Thale drinnen, während die beiden Schulmeisterinnen wie angewurzelt stehen bleiben! Es ist eben gar zu schön hier oben! Zu beiden Seiten der Strasse erheben sich senkrecht die wilden, zerrissenen Felswände; und doch bietet die Enge Raum für drei Wege: da ist das Bett des schäumenden Wildbachs, dort das müssige Geleise der modernen Eisenbahn, und hier zieht der frohe Wanderer seinem Ziele zu. Welch schönes Bild in engem Rahmen! Kaum sind wir ein Stück weiter gegangen, so liegt vor uns der schöne Wiesengau (Prättigau) ausgebreitet. Bald schmaler, bald breiter werdend, zieht sich das fruchtbare Thal mehrere Stunden weit bis Klosters hinein. Zu beiden Seiten erheben sich waldbedeckte Berge, von deren Abhängen freundliche Dörfer und einzelne Hütten ins Thal hernieder schauen. Hie und da hebt die Vergangenheit noch mahnend einen Finger in die Höhe und warnt

— — vor dem Strudel der Gegenwart! O, würdet ihr doch allenthalben verstanden, ihr lieben Ruinen und alten Burgen!

Von der Station Pardisla aus, machten wir dem schönen Dorfe Seewis einen kurzen Besuch. Wir sahen da die Wiege- und Grabstätte unsers bündnerischen Dichters Salis-Seewis. Wie ganz anders mag das Dorf zu seinen Zeiten ausgesehen haben! Nach erquickender Rast trieb uns die Wanderlust weiter. Wir berührten Grüşch, Schiers, Jenatz, blickten hinauf nach Fideris und erreichten Küblis. Nun begann der schönste Teil unserer Reise. Sie führte uns unmittelbar durch saftige Matten, kühle Wälder, und auf die staubfreien Höhen. Nach dreistündigem Marsch erreichten wir St. Antönien, ein nettes Bergdorf im Hintergrund des gleichnamigen Thales. (St. Anton scheint bei den Schweizern besondere Gunst zu geniessen, denn sie haben ihm manche ihrer Dörfer gewidmet; da gibt's St. Antoni, Saint Antoin, St. Antönien etc. in allen Gauen Helvetiens.) Eine matte Dämmerung hatte bereits ihren leichten Schleier über das saftige Grün der Wiesen, die scharfen Bergformen und die sprudelnden Wasser des Dalfazzer-Baches gelegt, als wir das Dorf streiften und sehnsüchtig nach unserm Ziele spähten. „Noch eine Stunde tüchtigen Marsches und Sie haben Partnun erreicht,“ sagte man uns. Also frisch voran, und nicht verzagt! Schweigsam stiegen wir weiter; in der Ferne hörten wir verhallende Glockentöne. Immer näher zogen uns die Berge an sich, und wir eilten sorglos in ihre offenen Arme. Nie habe ich eine solche Berggruppe gesehen, wie sie sich hier dem Auge darbietet. Den Hintergrund des Thales bildet die breite, massige Scheienfluh, rechts ist der Horizont begrenzt durch den edelweissreichen Schollberg, links erhebt sich die stolze, dreiköpfige Sulzfluh. Nur nach Süden sind die Riesenarme dem suchenden Menschenkind geöffnet. „Komm lagre dich in meinem Schatten, ruhe aus an meiner Brust; fürchte dich nicht, denn ich halte dich fest, ruft hier der liebe Gott uns zu! Vertrauensvoll haben sich die Hirten an den Berg geschmiegt und furchtlos ihre Hütten an die steilen Abhänge hingestellt.

Wir zwei müden Wanderer fanden unter dem leuchtenden Sternenhimmel endlich ein gastliches Haus und bald erquickenden Schlaf. Abends war uns mancher Reiz der Gegend, die Feinheit der Farben entgangen. Um so gespannter waren unsere Erwartungen auf den Morgen. Und nicht vergebens! Es mochte 7 Uhr sein, als wir frisch und neugierig die Fensterchen unseres Zimmers öffneten. War das der Kuss der Berge? O, dieser reine, unbeschreibliche Odem der Höhen! Wir können nicht sagen, ist es die Fülle oder der Mangel an Wohlgerüchen, der uns hier entzückt. Genug, lasst uns hinauseilen ins Freie und jauchzen und fröhlich sein! Kaum haben wir den Fuss gesetzt auf den weichen, blumigen Rasen, so verstummt der brausende Uebermut. „Ziehe deine Schuhe aus, denn das ist heiliger Boden“ hauchen uns die Lüfte zu. Welch überwältigender Eindruck! Bleifarben liegt das Licht auf Berg und Thal; kein greller Strahl bringt Unruhe in das vollendete Bild. Das Grün der Weiden, das Rot der Alpenrosen und das Grau der Felsen vermischt sich in unserm Auge zu einer wunderbaren Farbenharmonie, wie wir sie, bei Sonnenlicht betrachtet, niemals geniessen können. Wir setzen uns hin auf einen der vielen Felsblöcke, welche die Hütten umgeben — und überlassen uns der Macht des Augenblickes. In unsrer Brust hören wir die leisen Töne eines Liedes:

„Auf hoher Alp wohnt auch der liebe Gott.“

Nein, nein, nicht auch, sondern gerade da besonders. Wir wollten es dem lieben Gott nicht verargen, wenn er sich zurückzöge von unsern dunkeln lärmenden

den Stätten und auf die lichten Höhen seiner Himmelsleiter stiege, um da zu wohnen und uns Menschlein zu regieren.

Indessen regt sich's in tausend Fäden. Königin Sonne hält ihren Einzug. Schon haben ihre Vorboten die Spitzen des Hochgebirges erreicht. Sie schmücken sie mit dem zarten Rot des jungen Tages. Wir erwachen aus unsrer Andachtsstimmung, und bald schwimmt die vor kurzem so bewegungslose Gegend in einem Meere von Licht. Auch sonst regt sich, was schaffen und sich regen mag. Der Hirte sammelt seine Herde, um mit ihr hinaufzuziehen, wo saftige Kräutlein und kräftiges Futter ihrer warten. Die Sennen gehen an ihre Tagesarbeit, und wir müssigen Gäste eilen von Punkt zu Punkt, naschend von den Süssigkeiten, die die freundliche Natur in Fülle uns bietet. Bald plätschern wir in einem jener zauberischen Brunnlein, die in ihrer Einfachheit die Kunst der Architektur verspotten. Bald eilen wir von Stein zu Stein, uns freuend der wunderbaren Pracht der niedlichen Kinder Floras. Jeder Augenblick bringt uns neuen Genuss.

Ein erfahrener Alpenkenner sagt von Partnun, diesem herrlichen Fleck Erde: „Das landschaftliche Bild dieser Alpengegend hat seinen ganz eigentümlichen, den übrigen bündnerischen Landschaften ziemlich fremden Charakter, welcher ihr hauptsächlich gegeben wird durch die links und rechts des Thales sich erhebenden Felswände. Wir haben sie am ersten Abend gespensterartig hoch oben schweben sehen, wir sahen sie im hellen Tageslicht in den rein blauen Aether ihre kahlen Häupter erheben und denselben Tag noch von grauem Gewölk umwogt, aber nie verleugneten sie ihren Charakter, immer zeigten sie dieselbe Kühnheit in ihrem Bau, dieselben scharfen Profile, dasselbe blasse, weisslich graue Antlitz mit den alterssteifen Runzeln und den zahlreichen dunkeln Augenhöhlen. Nur spärlich hat die eigentümliche Kalkflora auf Gesimsen und kleinen Terrassen farbige Kränzchen hingelegt und schwache Rasenteppiche ausgebreitet, während dagegen die Flechten an wassergetränkten Stellen dem Felsen eine dunkle, oft schwarze Farbe geben.“

Folgt man ansteigend eine halbe Stunde dem Rauschen des Baches so erreicht man eine schmale Thalschwelle und sieht sich unerwartet am Ausfluss eines kleinen Sees, des Partnuner-Sees. Hier liegt der Glanzpunkt unsrer Hochgebirgslandschaft; hier würde der Künstler gewiss einen Standpunkt wählen, um das schöne Bild in seine Mappe aufzunehmen. Habt Ihr je eine gesättigtere Färbung gesehen, als dieses herrliche Dunkelgrün? Die Sulzfluh, die an ihrem Fusse liegenden Matten und die kleine Alphütte, an einen grossen Felsblock angebaut, vereinen ihr verjüngtes Bild im ruhigen, klaren Seespiegel. Eine halbe Stunde thaleinwärts vom See steigt der Wanderer über die Schultern des Bergriesen und überschreitet damit unsre Landesmark, denn sein Fuss tritt Oesterreichs Boden. — Doch uns fesselt der Smaragd am Finger des Riesen; wir sind nicht zufrieden mit seinem Anblick, wir möchten uns schaukeln auf seinen Wellen. Seht, dort ist ein Schiffehen angekettet; wie schön muss es auf diesem Wasser sein, den Himmel über sich und unter sich! Freilich unsere Zumutung, zwei Menschen zugleich zu tragen, wies das leichte Fahrzeug energisch zurück, indem es sich beider entledigte. Ein komisches Intermezzo! Gastfreundlicher erwies sich gegen uns Frau Sulzfluh. Sie öffnete alle ihre Truhen und Kasten, um uns die herrlichen Schätze ihres Hauses zu zeigen. Welcher Hochgenuss! Sieh da, die reinen, weissen Linnen, ausgebreitet über weite Flächen! Ihr blendend Weiss leuchtet über Bergesspitzen. Und erst der Schmuckkasten der einfachen Schweizerfrau wetteifert mit dem einer hohen Fürstin! Da flimmerts und funkelt, da glänzt es in tausend Farben. Smaragden, Rubine, Perlen, Kristalle

findet ihr in den herrlichsten Formen vertreten. Golden schimmert ihr Reichtum. Wer mag der reiche Spender sein, der solche Schätze geben kann? O, Ihr kennt ihn Alle und habt schon viel von ihm empfangen! Er schmückt die Berge, damit wir uns ihrer freuen, mit Firnenschnee, mit Alpengrün, mit Rosenrot und Himmelsgold. O lasset uns ihm danken und ihn preisen. Der Eindruck, den eine schöne Landschaft auf uns macht, ist unverwischbar, er ist tiefer als der eines Gemäldes und bleibender als der einer Erfahrung. Darum rufe ich in seliger Erinnerung aus: Habe Dank, Partnun, für deine Schöne!

Auf Wiedersehen!

Bücherbesprechungen.

Wilke-Dénervaud, Anschauungsunterricht im Französischen und Englischen mit Benutzung von Hölzels Bildern. Leipzig und Wien, Verlag von Raimund Gerhard, 1897.

„Ah, die neue Methode!“ rufen sicher einige Kolleginnen mit freudiger Zustimmung aus, wenn sie diesen Titel lesen, und „ach! diese neue Methode!“ sagen achselzuckend einige andere Sprachlehrerinnen, die mit ihren Erfolgen nach der „alten Methode“ im ganzen zufrieden sind, und alle miteinander haben sie genug am Titel und lesen sie vielleicht gar nicht, was ich über diese neue Methode und ihr neuestes Lehrmittel schreiben will. Und darüber bin ich ganz froh, denn Hiebe trägt es mir sicher ein, und zwar von hüben und drüben.

Die Lehrbücher für den neusprachlichen Unterricht, wie sie bei Handhabung der alten Methode bis vor kurzem gebraucht wurden, krankten alle an einem Uebelstande: man lernte nicht sprechen. Für die Bedürfnisse unserer Tage aber und zumal unseres Landes, das im Sommer das Stelldichein der Bessergestellten fast aller civilisierten Nationen ist, wird das Sprechen gerade zur Hauptsache. Darum sind in den letzten 15 Jahren einige Lehrbücher entstanden, die diesem Zwecke dienen und zum gewünschten Ziele führen sollten. Weil nun das Prinzip der Anschauung nicht bloß mehr das Stichwort der Zünftigen ist, sondern von Tag zu Tag mehr wirkliches Unterrichtsprinzip wird, so suchte man auch den neusprachlichen Unterricht auf diese Weise umzugestalten. So ist Rossmanns französisches Lehrbuch entstanden und früher schon Addissons hübsche Einleitung in die englische Sprache. Dies Prinzip vertritt auch Dr. Wilke in seinen Werken. Als Anschauungsstoff benutzt er folgende acht Hölzelsche Wandbilder (140×92 cm.) Frühling, Bauernhof, Sommer, Wald, Herbst, Gebirge, Winter, Stadt, die aber auch in kleinem Format, für die Hand des Schülers bestimmt, bei Hölzel in Wien zu beziehen sind. Es ist Dr. Wilkes Meinung, dass durch Besprechung der auf dem Bilde vorhandenen Gegenstände der Schüler sich erst einen reichen Wortschatz aneigne, denselben nachher in Sätzen verwende und schliesslich zu einer Beschreibung erweitere. Grammatische Uebungen, Lesestücke, Themen zu schriftlichen Arbeiten werden angereicht, und grosses Gewicht legt der Verfasser auf die Schärfung des Ohres durch vor- und nachsagen. Die Auswahl und Anordnung des Stoffes in diesen acht Heftchen ist eine glückliche; wir treffen alte Bekannte aus Rufer und Banderet, Taylor und Chambers, stossen aber zuweilen auf Sprachfehler, die bei einer zweiten Auflage verschwinden dürften. Weniger gut gefallen mir je das letzte Heft „London“ und „Paris“; ein Engländer hätte seine Millionenstadt, ein Franzose sein „einziges“ Paris besonders in sprachlicher Beziehung anders geschildert.